



Unterhaltungs-Beilage

des Wiesbadener Tagblatts

Nr. 46.

Donnerstag, 23. Februar

1928.

(9. Fortsetzung.)

Das Jorritpulver.

Von Otto Schwerin.

(Nachdruck verboten.)

Detectivroman aus dem Tagebuch des Dr. L u h.

L u h stand am Fenster, die Arme über die Brust verschränkt. Sein bleiches Gesicht zeigte eine derartige Erregung, wie ich sie noch nie bei ihm wahrgenommen hatte.

Auch Brunner war stark erregt.

Nur Fischer und die beiden anderen Kriminalbeamten waren die Ruhe selbst.

Ersterer kniete neben dem Toten nieder und betrachtete ihn genau.

„Der ist futsch“, sagte er schließlich, zu L u h gewandt. „Haben Sie die Hände betrachtet, er scheint wirklich Schlosser oder Mechaniker gewesen zu sein. — Ein Unglücksfall.“

L u h nickte nur schweigend.

Fischer fuhr fort. „Der hier liegende Tote ist wohl identisch mit der Person, die sich heute morgen als Kommissar Brunner bei Ihnen eingeführt hat. Nicht wahr, Herr Professor?“

Jorrit nickte nur, ohne aufzusehen.

Fischer stand auf.

„Na, L u h“, sagte er, indem er sich zu einem Lachen zwang. „Machen Sie kein so betrübtes Gesicht. So bedauerlich es auch ist, daß Sie wieder um eine Nasenlänge zu spät kamen, um den Diebstahl zu verhindern; den Kerl fassen wir doch noch. Erzählen Sie mal, was Sie hier schon festgestellt haben.“

„Nicht viel mehr“, sagte L u h näher tretend, „außer den Tatsachen, die jeder sehen kann. Der hier am Boden liegende Helfershelfer Hermings ist, wie Sie richtig vermuten, höchstwahrscheinlich Schlosser. Herming ist zu gerissen, um eine solche Arbeit, wie sie hier nötig erschien, selbst auszuführen und seinen Kopf hinzuhalten. Der Helfer war aber scheinbar mit genauesten Instruktionen versehen. — Kurz nach dem Weggehen des Herrn Professors betäubte er den Diener Christian mit demselben Präparat, das Herming schon an Herrn Brunner versucht hatte.“

„Der Diener ist tot?“ fragte Fischer.

„Glücklicherweise nicht, nur betäubt. Ein in der Nähe wohnender Arzt ist schon um ihn beschäftigt.“

„Weiter.“

„Der Bursche hier machte sich dann an die Sprengung des Tresors. Trotz der Eile, die geboten war, ging er recht sachmännisch zu Werk, er war aber trotzdem unvorsichtig, denn die aufliegende Tür schlug ihm den Schädel ein, während er wahrscheinlich durch das Schlüsselloch die Sprengung beobachten wollte. — Kurz darauf muß Herming erschienen sein, und zwar kam er durch die Lenbachstraße und gelangte durch den Garten ins Haus. Er nahm in Eile aus dem Schrank, was ihm mitnehmenswert erschien und verschwand, kaum fünf Minuten bevor ich ankam. — Aus allem geht übrigens hervor, daß Herming ganz in der Nähe gewesen sein muß, um auf ein vorher verabredetes Zeichen sofort erscheinen zu können. — Vielleicht hat er sich in unmittelbarer Nähe einlogiert. Ich empfehle Ihnen, Fischer, die Meldungen der Zimmervermieter in der hiesigen Gegend einer genauen Kontrolle zu unterziehen.“

„Haben Sie schon ermittelt, ob jemand Herming beim

Eintritt oder beim Verlassen des Hauses gesehen hat?“

„Der Gemüsehändler gegenüber sah einen jungen Mann in schwarzem Überzieher kurz vor meinem Eintreffen das Haus verlassen. Natürlich hat er nicht weiter auf ihn geachtet, die flüchtige Beschreibung könnte aber auf Herming stimmen.“

„Gut“, sagte Fischer. „Gehen wir also an die Abfassung des Protokolls. Sehen Sie sich da drüben an den Schreibtisch, Muschal. Sie, Werner, holen den Gemüsehändler, den wir als Zeuge vernehmen müssen und erledigen die weiteren Formalitäten. Sie kümmern sich nachher auch um die anthropometrischen Messungen und erstatten mir sofort Bericht. Ferner sorgen Sie für umgehende photographische Tatbestandsaufnahmen.“

Mit dem Kriminalschuhmann Werner griff auch L u h nach seinem Hut und gab mir einen Wink.

„Wollen Sie fort?“ fragte Fischer.

„Jawohl“, antwortete L u h. „Wir beide, Rochlitz und ich, haben hier nichts mehr verloren. Im Gegenteil, wir stehen hier nur im Weg, während ich der Sache anderweitig besser dienen zu können glaube. Ich nehme den Fall natürlich in die Hand.“

„Bravo! Sehe ich Sie heute noch?“

„Borausichtlich, ja. Eventuell telephoniere ich.“

Wir verließen das Jorritsche Haus. Der Schuhmann am Hauseingang grüßte militärisch, die Menge der Neugierigen, die sich in der Straße staute, machte uns schweigend Platz.

„Habe die Ehre, Herr Doktor.“ Ein Herr, in dem ich einen Reporter einer Tageszeitung erkannte, trat höflich grüßend auf L u h zu. „Entschuldigen Sie, Herr Doktor, könnten Sie mir vielleicht einige kleine Angaben machen? Der Schuhmann will mich aber nicht eintreten lassen, könnten Sie nicht vielleicht...“

„Wenden Sie sich direkt an Herrn Kommissar Fischer“, sagte L u h reserviert. „Herr Fischer führt drinnen noch die Untersuchung und ist soeben bei der Abfassung des Protokolls.“

„Nein. Warten Sie, bis Herr Fischer das Protokoll beendet hat und das Haus verläßt. Dann gibt er Ihnen sicher jede Auskunft.“

Wir gingen durch die Rembrandtstraße nach der Schweizerstraße, wo wir mit der elektrischen Bahn nach dem Bahnhof zurückfuhren.

„Was machen wir jetzt?“ fragte ich.

„Zunächst gehen wir in meine Wohnung. Ich muß den ganzen Fall noch einmal genau durchdenken, dann geht es aber mit Hochdruck an die Arbeit, und zwar ohne die Polizei. Fischer soll sehen, wie er allein fertig wird, ich arbeite auch am besten für mich allein.“

In Karl Egons Wohnung angekommen, trafen wir den Kriminalschuhmann Koch wartend im Salon.

„Hallo! Herr Koch“, sagte L u h, „warten Sie schon lange?“

„Knapp zehn Minuten, Herr Doktor. Ich habe den

Kerl.“
Ich war da erstauert über eine solch schnelle Erledigung. Sonderbarerweise zeigte sich L u h über diese, für

meine Begriffe sensationelle Mitteilung, weber erlaubt noch besonders entzückt.

„So?“ sagte er nur, und dieses „So“ klang eher ein wenig spöttisch als anerkennend.

„Im Hotel Union“, fuhr Koch unbeirrt fort, „ermittelte ich eine Person, auf die die Beschreibung paßt. Der Mann kam mit dem Abendschnellzug gestern von Baden, trug keinen Hut, hatte nur eine Reisemütze auf, die gar nicht zu seinem sonstigen Äußeren paßte, denn er war gut angezogen und das Fehlen eines Hutes fiel dem Nachportier des Hotels direkt auf.“

„Und haben Sie den Namen des Reisenden festgestellt?“

„Zawohl, er hat sich als Siegmund Ettlinger aus Karlsruhe eingetragen.“

„Danke schön, Herr Koch. Ich werde die Sache sofort in die Hand nehmen. Welche Hotels haben Sie abgefragt?“

„Englischer Hof, Frankfurter Hof, Drexel, Union und Pariser Hof.“

„Gut, ich danke Ihnen. Sie können wieder ins Polizeipräsidium zurückkehren.“

Nach dem Weggehen des Kriminalbeamten warf sich Lutz schwer in einen Klubsessel, spreizte die Beine und ließ die Hände in den Schoß sinken.

In dieser Stellung verharrte er mindestens zehn Minuten.

Mir wurde die Sache schließlich langweilig.

„Entschuldige, Karl Egon“, sagte ich, Lutz' Grübeln unterbrechend, „wirst du der Meldung des Kriminal-Schuhmanns nicht nachgehen?“

„Doch, Paul, aber vorerst störe mich, bitte, nicht. Schenke uns von da drüben mal einen tüchtigen Schnaps ein, und dann lasse mich mit meinen Gedanken einen Augenblick allein. Schon deine Gegenwart im Zimmer stört mich.“

„Ich gehe hinaus und lese die Zeitung, bis du mich ruffst“, sagte ich.

„Darum wollte ich dich eben bitten, lasse mich nur fünf Minuten nachdenken. Ich rufe dich dann wieder.“

Nach knapp zehn Minuten öffnete Lutz die Tür des Nebenzimmers, in das ich mich zurückgezogen hatte.

„Tritt ein, Paul“, sagte er lächelnd, „du bleibst zum Mittagessen bei mir, nachher gehen wir gemeinsam an die Arbeit. Das heißt nur, wenn du gerne mitmachst.“

„Aber natürlich. Zu einem ruhigen Arbeiten komme ich jetzt doch nicht. Der Fall Herming fesselt mich viel zu sehr. Wenn du mich mitnehmen willst? Ich gehe mit dir bis ans Ende der Welt.“

„Das ist kaum nötig, vorerst genügt es bis zum Goetheplatz.“

„Ins Unionhotel?“

„Zawohl. Erraten.“ Lutz hatte inzwischen auf eine Klingel gedrückt. „Frau Keller“, redete er die eintretende Wirtschafterin an. „Wie steht es mit dem Mittagessen? Können Sie uns schnell etwas auftragen?“

„Oh ja, Herr Doktor.“

Während des Mahles, das ziemlich schweigsam verlief, wurde weber von dem Verbrechen, noch von Herming überhaupt gesprochen. Ich kannte Lutz zu genau, um zu wissen, daß er mir auf eventuelle Fragen doch nur ausweichende Antworten geben würde und brachte daher das Gespräch nicht auf den Fall Herming, obgleich mich die Weiterführung dieser Sache begreiflicherweise brennend interessierte.

Endlich legte Lutz die Serviette zusammen und stand auf.

„So, Paul“, sagte er, sich eine Zigarette anzündend, „mache dich fertig, wir gehen.“

Wir brachen auf. Am Hauptbahnhof bestiegen wir die Elektrische, die wir am Salzhaus verließen. Dana überquerten wir den Goetheplatz und gingen nach dem Unionhotel.

Der Besitzer des renommierten Gasthofes, der seine ganze, zum größten Teil aus Geschäftsreisenden bestehende Stammkundschaft persönlich kannte und zu dem Lutz sich führen ließ, begrüßte ihn freundlich, denn er kannte Karl Egon seit längerer Zeit.

Dennoch war ihm deutlich anzumerken, daß er von unserem Besuch nicht gerade entzückt war, was mich

schon nicht wunderte, denn niemand, besonders aber kein Hotelier, hat es mit der Polizei oder mit Personen, die in Beziehung zu ihr stehen, gerne zu tun.

Lutz beruhigte ihn aber sofort.

„Herr Kirchner“, sagte er, „entschuldigen Sie, wenn ich Sie einen Augenblick bemühe. Es handelt sich nur um eine kleine Auskunft. Bei Ihnen ist gestern abend ein Reisender namens Ettlinger abgestiegen. Wohnt der Herr noch bei Ihnen?“

„Gewiß, Herr Doktor. Herr Siegmund Ettlinger aus Karlsruhe hat, wenn ich nicht irre, Zimmer Nummer 53 und ist noch hier; er bleibt immer acht bis zehn Tage.“

„So“, sagte Lutz, „der Herr kommt also öfters hierher?“

„Ja, freilich, er ist alle sechs bis acht Wochen auf einige Tage bei mir.“

Dann kennen Sie Herrn Ettlinger natürlich persönlich?“

„Aber natürlich. Herr Ettlinger steigt schon seit mindestens fünf Jahren regelmäßig bei uns ab. — Was ist denn mit ihm los? Heute morgen war auch schon die Kriminalpolizei hier. Herr Ettlinger ist froh, wenn er recht viel Hüte verkauft, mit der Polizei hat der sicher nichts zu schaffen.“

„Ja, es scheint mir auch so. Er ist also Geschäftsreisender?“

„Zawohl, wenn ich nicht irre, für die Firma Wolf und Gerson in Köln am Rhein.“

„Um“, machte Lutz nachdenklich. „Nun noch etwas, Herr Kirchner. Dieser Herr Ettlinger soll gestern abend ohne Hut hier in Frankfurt angekommen sein. Nicht wahr?“

„Aha, da liegt der Hase im Pfeffer“, lachte der Hotelier. „Das mit dem Hut das stimmt schon. Er hat auch nicht schlecht darüber gekimpft. Sein fast neuer, steifer Hut ist ihm nämlich aus dem fahrenden Zug geflogen. Er wollte nachsehen, warum der Zug in Lampertheim so lange liegen blieb und lehnte sich aus dem Fenster. Im gleichen Augenblick zog die Maschine wieder an, und der Hut rollte auf den Bahnsteig. — Wenn Sie wollen, Herr Doktor, können Sie übrigens Herrn Ettlinger selbst darüber befragen. Er ist augenblicklich an der Table d'hôte.“

„Befragen werde ich ihn zwar nicht, aber wenn Sie mir den Herrn unauffällig zeigen könnten, wäre ich Ihnen sehr dankbar.“

„Bitte schön, wenn Sie sich in den ersten Stock bemühen wollen.“

„Zawohl. Paul, warte hier auf mich. Ich komme sofort wieder zurück.“

Nach knapp drei Minuten kam Lutz mit dem Hotelier wieder.

„Ich danke Ihnen, Herr Kirchner“, sagte er, seinen Mantel zuknöpfend. „Ich kann Ihnen die Versicherung geben, daß Herr Ettlinger weder mit der Polizei Unannehmlichkeiten hat, noch daß er welche bekommen wird.“

Wir verabschiedeten uns darauf und verließen das Hotel.

(Fortsetzung folgt.)

Reise.

Der schnelle Reise gleicht das Menschenleben, —
Raum sind zur weiten Fahrt wir eingestiegen,
Dann müssen wir der Eile unterliegen
Und keine Stunde Rast ist uns gegeben.

Wir ziehen fröhlich durch die Jugendzeiten,
Durch Blumengärten und durch grüne Auen.
Wir haben keine Lust, zurückzuschauen
Und denken nicht an Leid und Dunkelheiten.

Nur manchmal, wenn wir schon im Mittag fahren,
Dann greift die Sehnsucht leise nach den Herzen
Und läßt uns ab und zu die Blicke wenden;
Doch keine Stimme will sich offenbaren,
Die uns erlöst von den geheimen Schmerzen, —
Der Tod kann uns're Reise nur beenden.

Franz Cingia

Seichen am Himmel.

Von Gustav Salm.

„Frommer weicher Vater“, sagte der Knabe Liangssi zu dem klämischen Vater, „sage den Vätern, daß sie fliehen sollen. Liangssi hat Botschaft erhalten, daß die Truppen der Marschälle nicht mehr ferne sind. Sie hassen die weißen Leute und wollen sie ihren finstern Teufeln opfern, die sie Götter nennen. Deshalb flieht!“ — Der Missionar lächelte. „Seit wann steht Liangssi mit den Marschällen im Bunde?“ fragte er. „Von den Nachbarn haben wir nichts zu befürchten, und die Station liegt fernab allen Niederlassungen und Städten. Geh' zu den anderen Knaben, Liangssi, und laß die Träume! Ihr habt wieder Krieg gespielt, glaube ich, und du hast dir den Kopf heiß gemacht.“

Der Knabe beugte den elfenbeingelben, kugelförmigen Kopf, zog die Stirn über seinem seltsam alten Gesicht zu viden Runzeln zusammen und überlegte. Dann faltete er die Hände über der Brust, sah den Weißen bittend an und sprach: „Liangssi kann dir nicht sagen, woher ihm Botschaft kam. Er darf niemanden verraten, dessen Ahnen auch seine Ahnen waren. Aber wenn du doch glauben wolltest, daß die Gefahr nahe ist! Gehst du hier fünf Stunden dem Untergange zu, so trefft ihr auf dem Strome ein englisches Boot und viele, viele Bewaffnete. Nicht eher seid ihr sicher, glaube es mir! Vom Aufgange her aber naht euch das Verderben.“

Der Vater sah auf den Knaben nieder, der mit seinen Schilbäumen, dem struppigen Zöpfchen mitten auf dem fahlen Kopf und dem rosafarbenen Leinentkleid rührend komisch aussah, legte ihm die Hand auf und sagte: „Du bist ein guter Junge, Liangssi; auch wir haben gehört, daß die Truppen im Anmarsch sind; aber sie werden uns nichts tun. Sie wissen, daß wir die guten Väter sind und euch lieben.“

„Vater“, beschwor ihn der Knabe, „Liangssi weiß es besser! Die guten Väter sollen vor allen anderen sterben; so ist es beschlössen worden. Mir ward mitgeteilt, ich solle mit den übrigen Knaben fliehen, ehe die Sonne zum dritten Mal aufsteht. Wißt du das Blut aller über dein Haupt strömen fühlen, guter, weicher Vater?“

„Bei Gott, nein!“ rief der Missionar, „nein, Liangssi, das will ich nicht! Wenn wir doch einen Boten in das Dorf senden und ihre Stimmung erfahren könnten!“ — Das „Dorf“ lag einige Stunden östlich, und die Patres wußten wohl, daß sie Feinde dort hatten.

„Liangssi wird gehen“, versicherte der Knabe. — „Sie werden dir nichts verraten“, wandte der Vater ein. — „Liangssi wird kommen wie ein Feind der Weißen“, sagte der Jüngling. „Er wird kommen, weil in der Nacht der Ruf an ihn erging. Sie werden es glauben.“ — „Aber sie werden dich nicht wieder loslassen, sie werden dich töten“, sagte der Vater. — „Töten werden sie mich nicht“, meinte der Knabe, „aber ob sie mich loslassen, das weiß ich nicht.“ Und er lenkte das Haupt. — „So wirst du uns keine Nachricht bringen können“, fuhr der Vater fort. — Plötzlich hob Liangssi den Kopf und sagte strahlend: „Alle Söhne der blumigen Mitte lieben das Feuerwerk. Verspricht du mir, daß du mit allen Vätern und Knaben fliehen willst, Vater, wenn du diese Nacht die Blume des Feuers im Osten erblicken siehst? Geh' mit mir bis zum „Hügel der Erschlagenen“, dort wirst du es sehen können. Wenn die Drachen und Raketen aufsteigen, weißt du, daß euer Leben in Gefahr ist. Ist es gut so?“ — „Es ist gut“, sagte der Vater, „du bist ein guter und kluger Junge, Liangssi!“

Am Nachmittage langte Liangssi im Dorfe an, staub- und schweißbedeckt. Den Vater hatte er auf dem von allen Chinesen gemiedenen „Hügel der Erschlagenen“ zurückgelassen. Er fand das Dorf in einem wilden Taumel. Viele flüchteten. Das waren die, die sich dem Christentum zugeneigt oder den Missionaren Hilfe erwiesen hatten. In dem Tempel schwärmte es von Bonzen und Götzendienern, die ihre bronzenen Gloden läuteten und Waffen zusammentrugen. Andere rüsteten Pferde und Wagen, um sich den Truppen anzuschließen, oder sie verbargen auch wohl Vorräte und Wertgegenstände in Erwartung der Gefahr.

Liangssi begab sich zu einem Oheim, von dem ihm in der Nacht die Warnung zugekommen war. „Der Bruder meines Vaters tat recht daran, mich zu berufen“, sagte der listige Knabe zu dem wilden und völlerollen Chinesen. „Ich sehe, daß „Die Erwachenden“ voll Eifer sind und die weißen Teufel hinwegzuwerfen werden.“ — „Kein Kopf wird übrigbleiben“, sagte der Dide schnaufend. „Morgen treffen die Truppen ein, und ich selbst werde sie zu der Station führen. Du wirst mich begleiten, Liangssi.“ — „Der Bruder meines Vaters befiehlt“, sagte der Knabe und senkte den Kopf. Nach einer Weile fuhr er fort: „Ist mein Oheim aller Leute im Dorfe sicher?“ — „So zürnt uns“, sagte der Alte vorwurfsvoll. „viele freuen sich, aber viele lieben diese weißen Teufel und entfliehen.“ — „Man müßte den Wohlgejunten ein Fest geben, um sie anzufeuern“, erwiderte der

den Reis geben und die Häuser, die Dammel und den Reis branntwein, Dammel?“ — „Hast du etwa das Geld der weißen Väter mitgebracht?“ — „Wer spricht von Branntwein und Reis, Oheim?“ sagte der Knabe. „Aber es liegt viel Feuerwerk im Tempel des Kriegsgottes. Es würde die nahenden Krieger erfreuen, wenn man es abbrennt und es würde die Herzen der „Erwachenden“ entflammen.“ — „Das gab dir Go ein!“ rief der Alte erkeut, „ich eile, es den Priestern vorzuschlagen.“ Und er watschelte, so schnell es sein Umfang erlaubte, zum Tempel.

Am Abend befand sich die gesamte Bevölkerung des Dorfes auf den Beinen. Auf der Tempelwiese, die in diesem Dunkel lag, schmetterte der erste Schlag, aus dem sich ein Bündel wirbelnder Raketen löste. In magischem Blau strahlte die Landschaft auf, weithin erleuchtet bis zum „Hügel der Erschlagenen“, und verlor sich. Dann spritzte aus steiler Höhe ein knatternd und prasselnder Regen weißer und grüner Funken. Sprühend zogen sie eine spiralförmige Bahn, bis sie ein rasend um sich selbst schwingendes Feuer rad am Himmel bildeten, das endlich zerplatzte und ins Nichts zerfiel. Zähl schneliten zwei sich kreuzende Flammensprangen von schweißigem Gelb ins Dunkel. Sie zischten umeinander, wandten sich und verschlangen ihre Leiber, bis sie zu einem flügelschlagenden Drachen zusammenschmolzen, der eine Weile riesengroß am Himmel hing; dann zerbarst er unter lautem Knall und eine rotglühende Blut ergoß sich aus seinem Leibe. Wie ein Feuerregen blutete sie aus der Luft herab, der plötzlich einhielt, sich zusammenband und ordnete und endlich als eine riesige Schrift in den Wollen stand, ein Gruß an die Truppen, an die „Erwachenden“.

Rasend vor Beifall brüllte das entseelte Volk. Zwei aber saßen, die Hände um die Knie geschlungen, still dankend und im Herzen betend unter dem flammenden Schauspiel: fern auf dem Hügel unter ungeheuren Pinien der Vater, der den Fluchtplan erwog und für Liangssis Rettung betete, — nach, gleich auf den Stufen des Tempels und unter der Obhut seines Oheims, der Knabe, der mit stillem, noch kindlichem Entzücken die Leuchtfener sah und dem die Flammenschrift am Himmel in Auge und Herz hineinlachte: „Sie sind gerettet! Sie entfliehen!“ — An sich selbst dachte er nicht.

Der Mann, der aufpassen mußte.

Von Hans Niebau.

„Haben Sie einen zuverlässigen, kräftigen Mann da?“ fragte Jon auf der Arbeitsvermittlung.

„Jawohl“, sagte der Vermittler, „einen Augenblick.“ Und er führte Jon einen Mann vor, der sehr zuverlässig und unwahrscheinlich kräftig aussah.

„Wollen Sie Wächter werden und mein Haus bewachen?“ fragte Jon.

„Sehr gern“, sagte der Mann. „Aber es ist ein schwieriger Posten; man wird versuchen, gewalttätig und mit List in meine Wohnung zu kommen!“

„Das macht nichts“, sagte der Mann, der froh war, einen Posten gefunden zu haben.

Dann nahm Jon ein Auto und fuhr mit dem Mann fort. „Hier ist es“, sagte er, als das Auto vor einem Landhaus, das mitten in einem schönen Garten lag, hielt. „Jetzt passen Sie auf, daß niemand das Haus betritt, unter welchem Vorwand es auch immer sei. Ihren Lohn bekommen Sie heute abend.“

Der Mann nickte und fing an, aufzupassen. Stunden vergingen. Da kam ein Herr die Straße herunter und wollte die Pforte öffnen.

„Hier kommen Sie nicht rein“, sagte der Mann.

„Kann?“ meinte der Herr, „ich sollte nicht in meine eigene Wohnung dürfen?“

„Machen Sie, daß Sie fortkommen“, sagte der Mann, „sonst hole ich die Polizei.“

„Was fällt Ihnen ein?“ fuhr der Herr auf, „dies ist mein Haus und dies ist mein Schlüssel“, und er zog einen Schlüssel aus der Tasche.

„Den Trick kenne ich“, sagte der Mann, und er hob langsam die Faust. Der Herr sah die Faust an und wurde blutrot im Gesicht, stampte mit dem Fuß auf und ging. „Polizei“, murmelte er, während der Mann und die Leute, die sich angestammelt hatten, hinter ihm herlachten.

Einige Minuten später kam der Herr wieder und brachte zwei Polizisten mit. Die nahmen den Mann, der aufgepaßt hatte, fest und gingen dann in das Haus. Aber da fanden sie niemand mehr. Jon war längst fort. Der Geldschrank stand offen und von all den vielen silbernen Köstlichkeiten lag nur noch ein einziger auf einem kleinen weißen Zettel. Auf dem Zettel aber stand: „Für den Mann, der so gut aufgepaßt hat.“

Triebgas und Motoren des neuen Zeppelins.

Start des „L. Z. 127“ im Mai. — Die Eigenschaften des neuen Triebgases. — In vier Etappen um die Erde. — Die Leistungen der Maybach-Motoren um 80 Prozent gesteigert.

Der neue Zeppelin „L. Z. 127“ wird, wenn nicht ganz unvorhergesehene Störungen eintreten, im Mai des Jahres die Halle in Friedrichshafen zum ersten Probeflug verlassen. Er bietet neben rein äußerlichen Reformen hinsichtlich der Rast- und ähnlichem wesentliche Neuerungen, die seine Leistungsfähigkeit gegenüber den bisher erbauten Luftschiffen aufs beträchtlichste erhöht.

Die wichtigste Neuerung dürfte die Einführung des neuen Triebgases sein. Es handelt sich hier um einen schweren Kohlenwasserstoff, dessen spezifisches Gewicht demjenigen der Luft ungefähr gleich ist. Solcher Gasmischungen existieren schon eine gewaltige Anzahl, die auch bereits zu Heizung und Beleuchtung verwendet werden. Nach langen Experimenten ist der Luftschiffbau Zeppelin zur definitiven Wahl gekommen. Das neue Gasmisch, das die Motoren treibt, ist 700mal leichter als Benzin und entwickelt pro Kubikmeter 25 bis 30 Prozent mehr Wirkung als dieses. Abgesehen von der ganz bedeutenden Gewichtsersparnis — „L. Z. 126“ mußte auf seiner Amerikafahrt noch 30 Tonnen Benzin für die Motoren mitnehmen, bietet das neue Gasmisch die Möglichkeit einer ganz beträchtlichen Verlängerung des Aktionsradius. Dr. Edener, der auch diesmal wieder die Probeflüge des neuen Luftschiffes leiten wird, berechnet diesen Aktionsradius für „L. Z. 127“ bei stärkster Geschwindigkeit auf 30 000, bei mittlerer auf 12- bis 13 000 Kilometer. Das neue Gasmisch ist von so geringer Explosionsmöglichkeit, daß es die Betriebssicherheit entscheidend erhöht; ferner wird künstlich bei der Landung des Luftschiffes die Notwendigkeit entfallen, das sehr kostspielige Wasserstoffgas oder das Helium abzulaufen. Das Triebgas wird in Zellen mitgeführt, die unterhalb der Tragasszellen liegen und die untere Hälfte des Luftschiffes ausfüllen. Zwischen diese beiden Zellarten wurde — ebenfalls eine wesentliche Neuerung — ein Mittelgang eingefügt.

Das neue Luftschiff wird, wenn nicht alles trügt, imstande sein, die ganze Erde in drei bis vier Etappen zu umfahren. Allerdings sind bisher Landungsanlagen noch nicht vorbereitet worden.

Als Probefahrten beabsichtigt man Touren über einen großen Teil Deutschlands zu machen, jedoch ist anzunehmen, daß auch Seeflüge über die Nord- und Ostsee, ja möglicherweise sogar über das Mittelmeer stattfinden werden. Mit Sicherheit ist zu erwarten, daß nach voller praktischer Erprobung der Betriebssicherheit auch ein Ozeanflug nach Amerika stattfinden wird.

Gleichfalls nahezu fertig sind die sechs Maybachmotoren, die das Schiff treiben sollen. Fünf von ihnen werden dauernd in Aktion sein. Der Motor, der bisher zwölf Zylinder hatte, ist auch hinsichtlich seiner Konstruktion für das neue Schiff im ganzen gleich geblieben. Immerhin wurde die Leistung von 400 PS. auf 530 gesteigert und eine Umdrehungszahl von 1600 pro Minute erzielt. Somit hat sich die Gesamtleistung gegenüber dem letzten Zeppelin von 2000 PS. auf 2650, also um mehr als dreißig Prozent gesteigert. Besondere Aufmerksamkeit wandte man allen Einrichtungen zu, die die Betriebssicherheit zu erhöhen geeignet waren. Die Motoren sind mit absolut brandsicherem Vergaser und direkter Umsteuerung versehen, die ein Zwischengetriebe überflüssig macht. Das Kommando des Kapitäns kann in wenigen Sekunden vom Maschinenisten in der Motorgondel ausgeführt werden, wodurch die Manövrierfähigkeit erheblich gesteigert wird, was von größter Wichtigkeit bei der Landung ist. Ein von der Firma Maybach eigens erfundener Spezialvergaser arbeitet aufs Sparsamste mit dem Triebgase und beeinflusst so seinerseits günstig den Aktionsradius.

So steht zu erwarten, daß „L. Z. 127“ ein neuer Beweis für die stetig fortschreitende Vervollkommenheit der deutschen Luftschifftechnik sein wird.

Kraftwerke der Natur.

Die zunehmende Industrialisierung hat mit Notwendigkeit zur Suche nach neuen Kraftquellen geführt. Welche gütige Helferin die Menschheit hier in der Natur gefunden, schildert H. D. Wilcox in einem Artikel einer amerikanischen Zeitschrift. Besonders die Weststaaten Nordamerikas und Kaliforniens sind mit solchen ebenso kostenlosen, wie ergiebigen Quellen gesegnet, die viel billiger Kraft liefern als unsere Ströme und Gebirgsflüsse. So verspricht die industrielle Entwicklung in den Thermalgegenden des Alexander Tales in der Sonoralandschaft von Kalifornien großen Aufschwung zu nehmen. Sonoma war lange ein Mekka der in Schlammwässern, Schwefelquellen, sowie heißen und kalten Mineralwässern aller Art Heilungsuchenden. Doch nun scheint Mutter Natur in dieser Gegend auch noch Dampfkräften liefern zu wollen, um die Räder der Industrie zu treiben. Ingenieure sind am Werke, um die seltsamen Kräfte zu prüfen, die sich in den über Sonoma und andere Gegenden der Weststaaten verstreuten Geosern und Dampfzungen unter riesigem Druck offenbaren. Ungleich ähnlichen Naturerscheinungen anderer Länder ist der dem Boden Kaliforniens entströmende Dampf verhältnismäßig frei von Unreinheiten.

In früheren Jahren wurden diese sonderbaren Dampfausbrüche nur als wissenschaftliche Phänomene betrachtet, und niemand dachte ernstlich daran, sie nutzbar zu machen, bis einem Großgrundbesitzer des Tales und einigen anderen Leuten mit wissenschaftlicher Geistesrichtung der Gedanke kam, daß unter ihren Füßen eine Kraftquelle vorhanden wäre, deren lautmännliche Ausbeutungsmöglichkeiten vielleicht unbeschränkt sein könnten. Das geophysikalische Laboratorium des Carnegie-Institutes unternahm eine Untersuchung, die jahrelang dauerte und sich nun ihrem Ende nähert. Wie der diese Untersuchung leitende Chemiker Dr. E. T. Allen sagt, sind sechs Quellen bis zu Tiefen von 200–500 Fuß erbohrt, eingefaßt und vollendet worden. Vier davon haben eine durchschnittliche Leistungsfähigkeit von 1 000 Kilowatt, zwei andere, wenn auch etwas weniger kräftig, sind auch mit wertvollen Energiemengen begabt. Das Brüllen einer dieser Quellen, die stündlich 50 000 Pfund Dampf produziert, ist meilenweit zu hören. Um Temperaturen und Druckverhältnisse zu prüfen, Art und Menge der weitströmenden Gase zu bestimmen, die Verteilung der heißen Quellen in den Felsen und die natürlichen chemischen Vorgänge hierbei zu untersuchen, hat das Laboratorium eine große Arbeitsleistung unternommen. Eine Abnahme des Dampfdruckes hat sich trotz monatelangen Offenhaltens der Quellen bisher nicht gezeigt.

Die Untersuchungen ergaben günstige Resultate. Die Menge des undensifizierbaren Gases war mit nur 1½ Prozent überraschend gering, auch der Säuregehalt so unbedeutend, daß er weder eine Quellsäure noch Ventile oder sonstige Maschinenteile zerstören konnte, beides von großer Bedeutung für die wirtschaftliche Ausbeutung. Der Wasserzulauf erfolgt anscheinend aus unterirdischen Kanälen in Verbindung mit feurig-flüssiger Erde, da auch bei außergewöhnlich trockener Zeit der Druck nicht nachließ. Nach der vielversprechenden Prüfung durch eine große Elektrizitätsgesellschaft möchten noch manche Stromlieferanten ähnliche „Dampffelder“ anderwärts erschlossen sehen, und es gibt auch nach Dr. Allens Meinung noch in einigen Teilen Kaliforniens und Nevadas ähnliche Anzeichen vulkanischer Energie, möglicherweise wird man einmal an zahlreichen Stellen Kraftwerke, mit natürlichem Dampf betrieben, entstehen sehen.

Auch in Italien, in Toscana, nordwestlich von Rom, sind Dampfquellen erfolgreich in Betrieb gesetzt worden, so daß jene Gegend heute eine Anzahl emporblühender Städte besitzt, die ihre Existenz diesem Naturspiel verdanken. Viterbo, eine der ältesten Städte der Welt, sogar älter noch als Rom, war die erste Stadt, die durch natürliche Dampfkräfte erzeugte Elektrizität benützte, doch jetzt versorgt der unterirdische Dampfkessel auch Siena, Florenz und andere Städte der Westküste Italiens. Auch in Hawaii läßt die Regierung in der Nähe des Kilanea nach Dampf bohren.

Seibt es also, seine Phantasie allzusehr anzustrengen, wenn man annimmt, daß die geschäftliche Landkarte eines Tages in heute noch spärlich besiedelten Gegenden neue, große Industriestädte aufweisen wird, sobald diese Dampfkessel der Natur mit Erfolge erschlossen sein werden?

R. B.